

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 7, 24. Januar 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-handlung angenommen.

Vom beschränkten Unterthanenverstande.

(Schluß.)

Liebster Vetter, wir wollen lieber nicht untersuchen, wer die längsten Reden hält, und wer angefangen hat das republikanische und anarchische Gebräu anzurühren, worauf nun der reactionäre Kagenjammer folgt. Aber meinst du denn, es sei eine Kleinigkeit, eine Verfassung zu machen für so und so viel kleine und große Staaten, deren jeder seit undenklichen Zeiten sein eigenes Gellüsten für sich gehabt hat? Den Engländern hat es Jahrhunderte gekostet, ehe sie mit ihrer Verfassung so weit gekommen sind, und Jahrzehende haben sie auf bloße Aenderungen zugebracht; und die Franzosen, die ihr noch vor einem Jahre immer als politische Meister angebetet, laß sehen, wie viel Verfassungen haben die nicht schon gemacht, und eine war nicht besser und dauerhafter als die andere? Da war das erstgeborne Kind von Anno 89; das fing eben an zu laufen, da kam das souveräne Volk und schlug ihm den Kopf ein. Die zweite Verfassung von 1793 blieb auf dem Papier stehen, und ein großes Volksfest war alles was sie producirte. Dann kam das Directorium u. s. w., bis Napoleon sie wieder mit einer ruhmreichen Despotie beglückte. Dann kam die Charte und der König von Frankreich; dann die Julirevolution, die den König von Frankreich in einen König der Franzosen umtaufte. Jetzt ist die Republik wieder aufstanden, und als Präsident ein Abentheurer ohne Kopf mit einem großen Namen. Und wer hat diesen Abentheurer erwählt? Das souveräne Volk. Ich glaube doch, die Nationalversammlung würde einen besseren ausgesucht haben; und unseren Frankfurtern kann ich's nicht ver-

denken, wenn sie, im Hinblick auf die Nachbarn, sich nicht treiben lassen von jedem Wind der öffentlichen Meinung.

Ich kann nicht leugnen, daß daran was Wahres ist. Aber soll unser eins denn die Augen zuthun und gar keine Meinung haben?

Nichts weniger! Aber mich dünkt, der vernünftige und einsichtige Mensch unterscheidet sich eben dadurch von dem unvernünftigen, daß er nicht glaubt alles zu wissen, und daß er sein Urtheil wohl erwägt und prüft, ehe er damit herausrückt. Was nun die großen politischen Händel betrifft, von denen wir doch beide mit Tausenden ehrlicher Deutschen blizwenig verstehen, so habe ich dabei meine eignen Grundsätze, die ich dir ein andermal sagen will, wenn du in ruhiger Verfassung bist, und dir von dem beschränkten Unterthanenverstande nicht noch immer die Galle überläuft.

Du bist ein Narr, und weißt recht gut, daß meine Hitze nicht besser veriraucht, als wenn ich mich in einem vernünftigen Zwiegespräch kann gehen lassen. Auch ist mir eine ernste Unterhaltung mit wenigen lieber als die großen Debatten, und man hat wenigstens mehr davon.

Das will viel sagen, wenn du es sagst. Nun denn! Ich meine, jeder hat in seiner Umgebung Gelegenheit genug, solche Leute kennen zu lernen, denen Herz und Kopf auf dem rechten Fleck sitzen, die nichts übernehmen was sie nicht zu Ende bringen können, was sie aber unternehmen, beharrlich verfolgen, sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken lassen, auch Undank und Verkennung ertragen, nicht müde werden noch verzagen, wenn auch der Baum nicht auf Einen Hieb fällt. Auf der andern Seite denn auch wieder Leute, die immer große Pläne die Fülle haben, heute dies und morgen

jenes wollen, aber nichts vollbringen, weil ihnen sammt der ruhigen Ueberlegung auch die Standhaftigkeit und Ausdauer im Handeln fehlt. Ich will die einen Nüch-terne, die andern Schwärmer nennen.

Ich verstehe schon, und du brauchst so breit und gelehrt nicht zu sein. Ich kenne deren. Da ist der lange Hannes, der Windbeutel. Was der nicht alles weiß! Immer voll Ideen, wie er's nennt. An allem hat er was zu tadeln, was ein anderer thut, und wenn's trotz dem gelingt, so hat er es so gut vorhergesagt, als wenn's schief geht. Unterdeß kommen andre vorwärts, und er selbst von Haus und Hof.

Ganz recht; und wie im Kleinen, so im Großen. Wie es im Dorfe geht, so geht's in der Stadt, und wie in der Stadt, so im deutschen Reiche. Dein Hannes wäre auch im Stande und stampfte dir mir nichts dir nichts ein paar hundert tausend Mann aus dem Boden, und ein Duzend Linien-schiffe hätte er so leicht fertig, wie der Buchbinder eine Pappschachtel. Wenn ich nun bei einer großen, bedeutenden Sache, wo zwei Meinungen einander gegenüber stehen, höre, wie Hannes in's Geschirr geht, wie er dir haarklein auseinandersetzt und be-theuert, so und so muß es sein, und wer das nicht ein-sieht, ist ein Schafskopf; und schwört Stein und Wein, die Gegner seien nicht besser als Schulknaben, die die Ruthe verdienen — dann, lieber Vetter, ziehe ich mich in mich selbst zurück, und fange an irre zu werden, falls ich etwa in meinem Sinne mich nach derselben Seite neigte.

Das sehe ich nicht ein. Recht bleibt recht, und wenn auch der Teufel selbst auf der Seite stände.

Freilich! Aber wir reden von Dingen, wo das Recht eben noch erst zu finden ist. Ich sage auch nicht, daß ich mich nun ohne Weiteres auf die andere Seite schlage; aber ich werde doch nachdenklich und nehme mir alles noch einmal wohl in Ueberlegung. Wenn ich dann aber auf der andern, entgegengesetzten Seite Männer erblicke, deren Einsicht, Besonnenheit, Standhaftigkeit und Muth ich in den verschiedensten und schwierigsten Lagen habe kennen und achten lernen; dann wird mir schon etwas bange vor meiner eignen Weisheit. Und werde ich endlich gar gewahr, daß auf jener Seite Männer stehen, deren Namen bisher in ganz Deutschland mit Achtung und Ehrfurcht genannt wurden, die der Stolz der ganzen Nation sind — dann — ja dann, lieber Vetter — du magst das nun beschränkten Unterthanen-verstand nennen, oder Wankelmuth, oder wie du willst — ich gestehe dir, dann geht es mir wie jenem alten Friesenkönige, daß ich sage: ich will lieber mit diesen Männern leiden, als mit den andern triumphiren!

Du bist ein sonderlicher Kauz; doch böse kann ich dir nicht sein, wenn du mich auch nicht ganz überzeugt hast. Denn du wirst doch zugeben, daß es Schwärmer auf beiden Seiten giebt, und Nüchterne gleichfalls. Ich will's mir übrigens bedenken, und bei der nächsten Ver-sammlung giebt sich vielleicht Gelegenheit, ein Wörtchen der Art fallen zu lassen.

Wann ist die nächste Versammlung?

Du willst hin? Das ist ja prächtig! Den Montag. Montag? Verschwören will ich's nicht.

Nun, schon gut. Geärgert hat's mich immer, daß du und andre nicht in die Versammlungen kommen, wo ihr doch mit euren Gaben wohl von Nutzen sein könntet. Aber da sitzt ihr hinter euren Büchern oder Acten in ge-lehrtem Hochmuth, und meint, draußen gebe es nichts als Tumult und Scandal. Heißt es nicht: „der Mann muß hinaus ins feindliche Leben?“

Na! geh nur, sonst dreht sich am Ende gar das Blatt um, und du hältst mir einen Sermon. Ich habe noch zu arbeiten. Gute Nacht!

Gute Nacht, alter Brummbar, sagte mein Vetter, und nahm seinen Hut ganz säuberlich vom Tische. Gib mir aber jetzt die Cigarre, die du mir vorher ver-sprachst; ich rauche sie unterwegs. — Damit ging er. Kaum aber war er hinaus, so steckte er den Kopf wieder durch die Thür und rief mit einem ganz verzweifelt pfiffigen Gesicht: Gelt! du kömmt am Montag? — Ich hätte ihm vor Aerger das Lexikon an den Kopf werfen mögen; aber Recht hatte er mit dem gelehrten Hochmuth!

...

Die Religionsfreiheit.

Ein Gespräch zwischen A., Landmann, und C., Schullehrer.

A. Guten Tag lieber Nachbar! ist die Schule schon aus.

C. Ja, ich habe etwas früher geschlossen, es waren nur sehr wenige Kinder da.

A. Ich meine die Schulgesetze wären recht streng?

C. Das sind sie, aber sie müssen auch gehand-habt werden. Wenn ich die Versäumnisse notire, betteln die Eltern von der Brücke sich los und ich habe die Feindschaft.

A. Das ist schlimm genug, aber dagegen ist doch noch Rath. Wäre es nicht gut auch den Kirchenbesuch unter Aufsicht zu stellen? Denke Dir, am ersten Neu-jahrstage waren außer mir nur zwei Hausleute in der Kirche. Daß ich ein guter Kirchengänger geworden bin, verdanke ich Dir.

E. Ein Zwang zum Kirchenbesuche lieber Freund, wäre doch wohl nicht zulässig. Ja, wir können froh sein, wenn manche Leute ihre Kinder künftig noch taufen lassen.

A. Wie so?

E. Wie so? weißt Du denn nicht, daß es künftig ganz von dem Willen der Eltern abhängt, ob sie ihr Kind wollen taufen oder beschneiden lassen?

A. Ja nun, ich erinnere mich, das ist ja wohl Religionsfreiheit. Aber wenn ein Vater nun einmal seine Kinder zu Muhamedanern oder Götzendienern erziehen lassen wollte?

E. Ich sehe kein Hinderniß.

A. Man müßte dann ja auch die Vielweiberei erlauben.

E. Das versteht sich! Sobald Du dich von der jetzigen Kirchengemeinschaft lössagst und Dich zum Is-lam bekennst, kannst Du mehrere Frauen haben, denn der Koran erlaubt dies ja seinen Bekennern.

A. Das glaube ich nicht, wo wollte das hinaus?

E. Ach Freund! die Vielweiberei ist meine geringste Sorge, die meisten Männer haben an einer Frau schon genug. Aber was meinst Du davon, daß Christen und Juden sich heirathen können?

A. Das ist nicht wahr.

E. Ja, Nachbar, wahr ist es, aber nicht wohlgethan. Wo zwei Ehegatten in ihren heiligsten Ueberzeugungen so verschiedene Wege verfolgen, kann es nie eine gute Ehe geben.

A. Dann könnte es ja vorkommen, daß der Mann mit einigen Kindern in die Synagoge, die Frau mit den andern in die Kirche ginge.

E. Und der Mann den Stifter unserer Kirche für einen Betrüger, die Frau ihn für den Heiland der Welt hielte.

A. Ein solches Ehepaar hätte ja alle Woche zwei Festtage. Und wie wollen sie sich über die Küche verständigigen?

E. Scherz bei Seite, es ist wirklich so. Aber wo hinaus, das weiß ich nicht.

A. Das will ich Dir sagen, da hinaus, wohin es schon jetzt bei so vielen Menschen gekommen ist, daß sich Niemand mehr um Gott und Gottes Wort bekümmert. Aber kann das gut gehen?

E. Ja mein Freund, Du hast Recht, und gut gehen wird es auch nicht.

1849, Jan. 12.

Die städtische Detroi.

Unsere Stadtkasse hat jetzt schon jährlich ein Deficit von 2000 \mathcal{F} , welches wegen der aufgehobenen Thorsperre, Verbesserung der Schulanstalten, der Beleuchtung und dergl. entstanden ist. Durch Wegfall des Schulgeldes, der Gerichtssporteln und Aufhebung der Detroi wird solches bis auf 13,000—14,000 \mathcal{F} anwachsen.

Die Aufhebung der Detroi *) soll in einer Bürgerversammlung berathen und dieser die Entscheidung anheim gegeben werden. — Der Magistrat und Stadtrath (4 Mitglieder ausgenommen) sind der Ansicht, daß vor Hinzuziehung der Vorkräde zur Stadt, die Detroi nicht aufzuheben sei, weil vermittelst der Detroi allein die Vorkräde eine Beisteuer zu den städtischen Verwaltungskosten leisten; und weil eine hohe Einkommensteuer, welche, wenn sie nur die Stadt trifft, manchen vermögenden Einwohnern Veranlassung geben könnte, ihren Wohnort außerhalb derselben zu nehmen.

Wir glauben die Sache ist so wichtig für unsere Stadt, besonders für unsere Gewerbtreibenden und Hausbesitzer, daß sie nicht reiflich genug erwogen werden kann. Ein guter Haushalter giebt keine Einnahme auf, bevor er überlegt hat, ob seine Ausgaben dieses erlauben. Durch die Detroi erhält die Stadt vom Hofe und Militair und von sich hier aufhaltenden Fremden und der Umgebung an 2000 \mathcal{F} ; das Gehalt des Detroidieners beträgt 325 \mathcal{F} , das durch Aufhebung der Detroi erspart werden mögte. Die Detroi ist eine indirecte Steuer, die durchaus nicht hoch und drückend, wie sie von einer gewissen Seite hingestellt wird, zu nennen ist. Ein Pfund Fleisch wird noch nicht mit einem halben Groten besteuert, den der Schlächter als eine Gewerbesteuer zum Theil mit trägt. Ein glaubhafter Schlächter versichert uns, daß das Fleisch, wenn die Detroi aufgehoben, nicht billiger werden würde. Es kann hier dann derselbe Fall wie in Preußen eintreten, wo nach Aufhebung der Schlachtsteuer, der Preis des Fleisches derselbe blieb. — Geräucherter Fleisch, das der Unbemittelte viel gebraucht, ist steuerfrei.

Der Gewerbtreibende, der mehrere Leute hält, die ihm Verdienst bringen, wird sich über eine Communalabgabe, von vielleicht einen Pfennig per Kopf (jährlich 1 \mathcal{F} 18 \mathcal{K}), nicht beklagen dürfen, besonders sollte sich der Handwerker, der durch das Kunstwesen vor allen andern Ständen bevorzugt ist, hierüber am wenigsten beschweren.

Wenn auch viele Handwerker durch eine directe Steuer nicht halb soviel werden zu contribuiren haben; so fragt es sich doch, ob sie nicht einen viel größern Nachtheil dadurch haben könnten, wenn auch nur ein kleiner Theil ihrer Kunden sich einzuschränken, oder aus der Stadt zu ziehen, sich veranlaßt finden sollte. — Daß mancher Wohlhabende, besonders solche, die kein Gewerbe treiben, wenn in der Stadt eine hohe Einkommensteuer eingeführt wird, die das Doppelte der jetzigen Armensteuer betragen möchte, die Stadt verlassen werden, da sie außerhalb derselben nicht allein angenehmer, sondern auch billiger wohnen, ist eben so gewiß, wie eine Einwanderung von reichen Leuten nicht Statt finden wird. Es scheint uns, daß ein Theil unseres Gewerbestandes das Allgemeine zu wenig im Auge hat und nicht bedenkt, daß in einem Orte, wo viele wohlhabende

*) Die Detroi bringt jährlich circa 6500 \mathcal{F} auf.

Leute wohnen, auch viel Verdienst ist und eine Vermögenssteuer oft auf den wenig Bemittelten am meisten zurückfällt *).

Die Stadt hat jetzt ganz besonders Ursache sich in Acht zu nehmen, wohlhabenden und reichen Leuten den Aufenthalt hier unangenehm zu machen. Viele Wohnungen stehen schon jetzt leer, auch sind die Geschäfte mancher Gewerbetreibenden sehr ins Stocken gerathen. Das Niederreißen, das Verändern ist leicht; das Aufbauen und Bessermachen ist oft sehr schwierig. Man kann eine Sache in der Theorie als richtig anerkennen, die doch in der Praxis sich ganz anders herausstellt. Durch directe Steuern, wird gewöhnlich der Wohlhabende, der Fleißige und Sparsame getroffen, durch indirecte mehr der Prasser, der Verschwender u. s. w. Der Mann, der ein halbes Pfund Fleisch täglich verzehren kann, wird auch den Pfennig an Steuer zahlen können, und wird dem unbemittelten Familienvater jetzt durch das Wegfallen des Schulgeldes eine Erleichterung zu Theil, so wird ihm dieselbe, wenn er dagegen durch den Wegfall der Detroi anderweit besteuert werden soll, wenig zu Gute kommen. Ein großer Theil der Leute die sich über die Detroi beklagen, verzehren vielleicht an Spirituosens jährlich über 20 bis 50 mal so viel.

Wenn man die Aufsätze in dem Beobachter über die Detroi liest, so sollte man glauben, die Steuer auf Fleisch wäre eine Versündigung gegen unsere unbemittelten Mitbürger, eine so hohe Abgabe, die den Consum des Fleisches untersage. — Solche Uebertreibungen nützen zu nichts und können nur den Unwissenden befhören.

Civilliste und Domänen.

Stimmen vom Lande.

I.

Ein Votum vom Lande über die Civilliste. Die bisherigen Verhandlungen über die sog. Civilliste haben zu keiner Vereinigung zwischen dem Großherzog und den Landständen geführt. Die Landstände haben sämmtliche Domänen für Staatsgut, der Großherzog hat dieselben für Haus- und Familiengut erklärt. Beide glauben, mit dieser ihrer Erklärung in ihrem guten Rechte zu sein. Wo ist der Richter, der über beiden Parteien steht und beiden Recht schafft? Das Volk, das vertreten wird von seinen Ständen? Ist das nicht auch Partei? Wird dies nicht auch ein parteiisches Urtheil fällen? Das Volk kann allerdings unparteiisch urtheilen und wird es, wenn es, bei seiner Beurtheilung des vorliegenden Gegenstandes, nicht blos von seinem eigenen Interesse, sondern zugleich auch von seiner Liebe zu seinem Fürst. sich leiten läßt. Ich glaube, die bei weitem größere Mehrheit des Volks wünscht, daß eine Verständigung zwischen dem Landesherren und den Landständen erfolge, und zwar eine nach beiden Seiten hin befriedigende Verständigung. Dann wird aber auf beiden Seiten nachgegeben werden, es werden Landesherren und Land in die Domänen sich theilen müssen nach einem sowohl die Zukunft der Landes-

* Bei der Vermögenssteuer, die kurz nach der franz. Occupation hier eingeführt wurde, stellte ein reicher Mann den Zinsfuß seiner ausstehenden Capitalien gleich 1 pCt. höher und soll die Steuer ihn dadurch gar nicht getroffen haben.

herrlichen Familie, als die Zukunft des Landes berücksichtigenden Uebereinkommen. Es darf das uns theure Fürstenhaus den Wechselfällen einer ungewissen Zukunft nicht blos gestellt, es darf aber auch der Staat nicht der Kräfte, deren er zu seinem Bestehen bedarf, beraubt werden.

II.

Schwey, den 14. Januar 1849.

Auch hier in Schwey, wo man sonst nur conservative Ansichten und Meinungen aussprechen hörte und sich in die neue Umwälzung der Regierungsformen nicht hinein finden konnte, hat die jüngste Erklärung des Großherzogs über die von demselben in Anspruch genommene Civilliste eine niederschlagende Stimmung hervorgerufen, indem dadurch alle unsere schönen Hoffnungen auf eine baldige Einigung zwischen Fürst und Volk wieder in weite Ferne hinausgerückt sind. Vern hätten wir gewünscht daß man die Hand, wenn auch zu einem großen Opfer für die Gegenwart bieten möchte, nur darf dies nicht der Zukunft aufgebürdet werden, und würde man sich gegen jede Angriffe auf die Staatsrechte und dessen Eigenthum auf das Strengste zu verwahren suchen müssen, aus welchen Ursachen wir denn die von unseren Deputirten in dieser Beziehung in der Ständekammer ausgesprochenen Ansichten und Meinungen nicht allein in so weit theilen, sondern auch erhoffen, daß sie fernerhin dahin wirken werden, daß dem Staate sein Eigenthum ungeschmälert verbleibe.

Auch wir sind der Meinung, daß die Domainen unbestreitbares Eigenthum des Staats sind, mit demselben einen Körper bilden und kein Theil davon getrennt werden darf. Abgesehen davon, daß die Einkünfte der Domänen zunächst zur Dotierung der Regenten bestimmt sind, und hier dieselben auch zu diesem Zweck hinreichen und noch mehr wie hinreichen, könnte dann auch ein anderer Fall nicht möglich sein? Woher sollte denn anders als aus der Staatskasse das Deficit gedeckt werden? Und daß dieser Fall bei den Ansprüchen des Großherzogs nicht zu den Unmöglichkeiten gehören kann, liegt auf der Hand und wird nicht in Abrede gestellt werden können. Die Zeit, wo von den Regenten willkürlich Contribution in Canon verwandelt, Ländereien vom bauerpflchtigen Neru und auf Kosten dritter sogar von Communallasten entbunden wurden, sind Gott sei Dank nicht mehr, würde es aber nicht eben so ungerecht sein, wenn diesen Ländereien bei ihrer jetzigen neuen Pflchtigkeit der Canon als Domainium des Großherzoglichen Hauses verbleiben sollte?

Eine Vereinbarung mit unserm so sehr geliebten Fürsten über die oben in Frage stehende Angelegenheit ist unser heißester Wunsch und sind wir gerne zu jeder billigen Aufopferung für die Gegenwart bereit, wir haben deshalb zu unseren Vertretern in der hohen Ständekammer noch das feste Vertrauen, daß sie nach Möglichkeit ein baldiges günstiges Resultat zur allgemeinen Zufriedenheit herbeiführen werden.

Mehrere Einwohner im Kirchspiele Schwey.

Briefstafel.

Wer soll deutscher Kaiser werden. — Geschichtliche Paralelen. — Elegie eines Hofraths an seinen Hofrathsknopf. — Die Karten in ihrer politischen Bedeutung. Dankb. ang. — Das ganze Deutschland soll es sein. — Kam für die heutige Nummer leider zu spät.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

P r o t o k o l l

über die Beschlüsse und Verhandlungen
einer aus

Wahlmännern, Urwählern u. bestehenden Volks-
versammlung, welche am 26. Januar in Willers
Gasthause zu Oldenburg stattgefunden.

In Veranlassung der am 15ten d. M. in Barel
stattgehabten allgemeinen Versammlung war heute Morgen
eine zahlreiche Versammlung hieselbst zusammengekommen,
und wurde zunächst beschlossen: ein namentliches Verzeichniß
der Anwesenden diesem Protokolle anzulegen. (S. w. u.)

Vom Vorsitzenden wurde sodann ein Schreiben der
Wahlmänner aus dem Kirchspiele Berne und eines Wahl-
manns aus Lohne vorgelesen, des Inhalts, daß sie be-
reits eine Adresse dem Großherzog überreicht hätten, und
sich nur um deswillen bei der heutigen Versammlung
nicht betheiligten. Vom Vorsitzenden wurde darauf an
die Versammlung die Frage gerichtet, ob Jemand beson-
dere Anträge zu stellen habe. Es wurde ein Antrag der
Wahlmänner der Stadt Oldenburg schriftlich eingereicht
und verlesen; und sodann wurden die Anträge gestellt:
es möge die Deputation von dem Großherzog eine sofor-
tige oder eine heute noch zu ertheilende Antwort fordern.
Mit Stimmenmehrheit wurde beschlossen, den Großherzog
anzugehen, noch heute eine Antwort zu ertheilen; und
der Deputation zu überlassen, in welcher Weise sie solches
vorbringen wolle.

Der schriftlich eingebrachte Antrag der Oldenburger
Wahlmänner, welcher anliegt *), wurde zur Abstimmung
gebracht und angenommen.

*) Der Antrag lautet: Bei der Uebergabe der Adresse wird
auszusprechen sein: es sei der allgemeine Wunsch daß das

Weiter wurde der Antrag gestellt, daß die Depu-
tation von der Versammlung begleitet werde, und daß
die Versammlung die Rückkehr der Deputation auf dem
Schloßhofe erwarten möge.

Dieser Antrag wurde angenommen.

Sodann wurde beschlossen aus jedem der vertretenen
Kreise Oldenburg, Ovelgönne, Neuenburg, Fever, Wechta
und Delmenhorst — Kloppenburg war nicht vertreten —
zwei Deputirte zu wählen, ohne Rücksicht darauf, ob
Wahlmänner, ob Urwähler.

Die Anwesenden aus dem Kreise Oldenburg wählten
mit Stimmenmehrheit den Gürtler A. Sonnwald
aus Oldenburg, und den Landmann H. G. Menke
aus Lienen.

Die Anwesenden aus dem Kreise Ovelgönne wählten
den Pächter Schmedes aus Infeld und den Landmann
H. Inken aus Landwühdren.

Die Anwesenden aus dem Kreise Fever wählten
den Advocaten Geber aus Fever und den Landmann
A. G. Lüken aus Rhaude.

Die Anwesenden aus dem Kreise Delmenhorst
wählten C. Kothen aus Stuhr und K. Vogt Cordes
aus Hasbergen.

Die Anwesenden aus dem Kreise Wechta wählten
den Zeller J. D. Dierken aus Goldenstedt und Zeller
Wilberding aus Steinfeldt.

Die Anwesenden aus dem Kreise Neuenburg wählten

Verfassungswerk in Vereinbarung mit den Ständen hal-
digiß vollendet werde, da nun jetzt die Domainenfrage
und Civilliste ein Haupthinderniß hierin biete, so werde
Se. Königl. Hoheit dringend ersucht die Domainen als
Staats Eigenthum anzuerkennen, und in Betreff der Civil-
liste den früher eingetretenen Weg der Vereinbarung wie-
der zu betreten.